

Das Gute Haus - ein Märchenmotiv als Wegweiser für sozial- pädagogische Praxis

Von Anne Frommann

„... das Märchen, dieses Feuer
gegen die Raubtiere des Mythos...“
Ernst Bloch (Erbschaft dieser Zeit)

Manchmal, nicht sehr häufig, findet sich in europäischen Lebenslauf-Märchen verschiedener Länder ein Motiv, das „das gute Haus“ genannt werden kann. Es weist vorbildhaft auf Beziehungen und Orte hin, um die heute in unserer Realität sozialpädagogische Praxis sich dringend bemüht – auf „Hilfe zur Selbsthilfe“. Das gute Haus soll hier verstanden sein als Station auf einer schon einige Zeit andauernden Lebensreise, als Hilfe unterwegs, als Rasthaus bestimmter Qualität. Damit unterscheidet es sich von dem Ersatz-Elternhaus und der Pflegefamilie für neugeborene, verwaiste oder ausgesetzte Kinder, die ebenfalls im Volksmärchen und in der Jugendhilfe unserer Zeit zu finden sind.

Das gute Haus steht auf doppelte Weise zwischen den bekannten Hausformen des Märchens: einmal zwischen dem Herkunftshaus und dem Ziel der Reise, zum anderen zwischen dem Schloß und der Räuber-, Riesen- oder Menschenfresserhöhle. Der junge Mensch - in den hier vorliegenden Beispielen finden sich etwa gleich viele junge Männer wie Mädchen - hat das Elternhaus oder die Menschen, die ihn bisher versorgten, bereits verlassen. Sehr oft, hatte er dort gelitten, war nicht wohlgekommen. Auch die Aufgaben treiben fort oder der geheime Zauber, der über den Wanderer verhängt ist. Fremde Schuld (harter Vater, habsüchtiger König, unbedachter Fluch, verbitterte Eltern) und eigene Schuld (Dummheit, Unbedachtsamkeit, Bequemlichkeit) machen den Abschied leicht und schwer zugleich. Ein Ziel ist noch nicht in Sicht, es ist noch nicht einmal erschienen, was und wo das Ziel sein wird. **Der Wandernde irrt**

umher, sucht und wartet. Er kann den Gefahren nicht allein begegnen, er weiß nicht, wie er mit schwierigen Lagen fertig werden soll. Da aber sieht er ein kleines Licht in der Ferne...

Das gute Haus ist nicht prächtig, reich und voller sichtbarer Macht und Möglichkeiten. Es ist nicht das Schloß auf dem Berge, es beherbergt weder Schätze noch Prinzessinnen, sondern ist immer klein, verborgen, einsam und arm, alt und scheinbar wenig dauerhaft. Worin besteht sein Wert? Es nimmt auf, ohne zu verderben, ist also keine Räuber- und Mörderbehausung. Dennoch ist der Zauber, der darin anzutreffen ist, nicht frei von Zweideutigkeiten. Der Bewohner - ein Mann oder eine Frau, meist schon alt - ist auf jeden Fall feenhaft, und es bleibt unklar, was er oder sie kann und will. Niemals aber überwiegt das Dunkle und Lastende auf die Dauer; das gute Haus erweist sich durch seine Hilfe als das, was es wirklich ist.

Die Eltern sind jeweils weit entfernt, wenn dieses Haus Einlaß gewährt. Auch vor ihnen ist der Wanderer dort verborgen. Nirgends kommt Eltern-Ersatz in Betracht. Der Einkehrende genießt eine Karenzzeit in der Einsamkeit, und sein Gegenüber - Frau oder Mann, niemals ein Paar - ist an das Alleinsein gewöhnt. Die Begegnung dieser beiden Menschen weist einige Züge auf, die regelmäßig wiederkehren. **Die Aufnahme in das gute Haus ist freundlich, aber auch streng und fordernd.** Die Freundlichkeit heißt einfach und handgreiflich Essen, Trinken, Nachtlager. **Schlafen ist besonders wichtig.** Man fragt wenig, erklärt aber auch wenig im guten Haus. Manchmal wird die Notlage erst sichtbar, wenn der Wanderer schläft, und **öfter wird dieser sich der Hilfe erst dann bewußt, wenn er das Haus schon wieder verlassen hat. Während er drinnen ist, ist er zugleich geschützt und gefordert, angestrengt und behütet. Es gibt reichlich Arbeit im guten Haus; diese Arbeit wird dem Beherbergten aufgetragen, ja von ihm verlangt. Sie vor allem anderen stellt die Bewährung dar.** Da wird gegraben, gepflanzt, Essen gekocht, die Schweine werden gehütet oder allerlei andere Haustiere versorgt. In solcher Fürsorge muß sich der Wanderer beweisen, kann aber auch versagen. Hie und da kommen noch andere Motive der Probe

hinzu, so besonders schön im finnischen Märchen vom Königssohn als Gärtner, den der alte Mann in seinem guten Haus dreimal trinken und in einen Spiegel schauen läßt; zweimal ist er sehr häßlich und der Boden schwankt unter ihm, beim dritten Mal leuchtet seine Schönheit aus dem Spiegel zurück und er empfängt nun seine Geschenke für die Weiterreise. Im Grimmschen Märchen von der Gänsehirtin besteht die Probe für den Grafensohn im Tragen schwerer Lasten, der Lohn dann in einem geheimnisvollen Kästchen, das die Spur zur Geliebten enthält. Nur in diesem einen Märchen ist das gute Haus nacheinander Zufluchtsort für das Mädchen und für seinen Freier, der sie schließlich dort entdeckt. Daraufhin werden sogar die Eltern geläutert und versöhnt, und das gute Haus samt seiner alten Frau muß am Ende verschwinden, vielmehr sich verwandeln. Aus dem Ort der Probe wird das ersehnte Ziel. Diese seltene Lösung umschifft eine Klippe, besser gesagt eine Falle, die sonst häufig begegnet: Es besteht die Gefahr, im Hause aufgehalten zu werden, die Unterbrechung der Reise wird zur Ablenkung vom Ziel, zu einem Vergessen der Aufgaben, zu einer Versuchung, die mit der Stille und Geborgenheit - dem „geflochtenen Häuschen“, wie es einmal heißt - zusammenhängt. Es bleibt dunkel, ob diese Gefahr von der Herrin des Hauses ausgeht oder ob der Wandernde selber schwach zu werden droht. Hans Christian Andersen nimmt dieses Motiv in der dritten Geschichte seines Märchens von der Schneekönigin auf. Dort läßt die alte Frau in ihrem Inselgarten alle Rosen durch Zauber verschwinden, damit das kleine Gretchen den Karl und seine Suche nach ihm vergessen soll. Will sie Gretchen wirklich nur für sich behalten, oder soll auch hier - ebenso wie in dem Volksmärchen Die Rabe - Zeit gewonnen werden, Zeit zur Reife und Zeit zum Warten auf den richtigen Augenblick, in dem dieses Haus nicht mehr zurückhalten kann und darf? Bei Andersen versteht sich Gretchens Zeit im Haus der Alten buchstäblich als Zwischenlandung: schlafend schwimmt sie auf dem Fluß zu ihm heran und verläßt es wieder, sobald die eine vergessene Rose auf dem Hut der Alten sie an ihren Karl erinnerte...

Trotz der mehr angedeuteten als ausgeführten Gefahr der Genügsamkeit und Ruhe gilt aber, daß das gute Haus immer ausge-

richtet ist auf die Zukunft des Wanderers. Es ist ein Ort des Planens und Aushelfens, oft sogar mit List, mit verborgener Macht über Mächte und Mächtige, wie sich erst später erweisen wird. Die Parteinahme ist ganz eindeutig, und auch für den Fall, daß zunächst auf der Reise etwas mißlingen wird, gibt es noch einen Rat: die Wegzehrung, die nicht zu Ende geht, das goldene Ei, den Hinweis auf die Zeichen im Wald oder auf den Nächsten, der weiterhelfen kann. Vielleicht gibt es auch mehr als ein gutes Haus für Jeden. Im Märchen ist jedenfalls klar, dass der gut daran ist, der das seinige rechtzeitig am Wege erkennt, seine Prüfungen besteht und, weiter reisend, die Gaben nicht verachtet, die er dort erhalten hat.

Wenn Sozialpädagogik heißt: Theorie und Praxis des Aufwachsens im gesellschaftlichen Widerspruch samt den Entwürfen besseren Lebens für Kinder und Jugendliche, - dann hat Sozialpädagogik allen Grund, beim „guten Haus“ im Märchen sich zu erkundigen. Denn unter uns heute sind auch allerhand junge Wanderer unterwegs, die nicht mehr zurück können und wollen, die aber noch kein Ziel und keine Aufgabe kennen und in Gefahr sind, unter die Räuber zu fallen. **Für sie - körperlich und geistig noch gesunde, aber vernachlässigte und beschädigte Menschen - für sie sind „Anstalten“ falsch und schädlich, das ist uns seit einigen Jahren deutlich.** Sie brauchen keinen Eltern-Ersatz mehr, kein Nest, kein Idyll, aber ein Haus brauchen sie - es kann auch eine Wohnung sein. **Und darin brauchen sie einen Menschen oder zwei, die ihnen etwas anbieten und etwas von ihnen verlangen. Die Gruppe Gleichaltriger - die übrigens natürlich im Lebenslauf-Märchen gar nicht auftritt - kann diese Aufgabe nicht von Anfang an übernehmen,** sie kann aber Identifikationen nach der Seite möglich machen, die Vergleiche erlauben, Aufklärung und Ermutigung bieten, Entscheidungen vorbereiten. Das erspart nicht die Ungewißheit, ob diese Menschen sich entscheiden werden und wie, ob sie sich stellen wollen, ob sie arbeiten, das Gebotene annehmen und auch wieder verlassen werden, um ihren eigenen Weg fortzusetzen.

Häuser, in denen das geschehen kann, sind selten. Da sie jedoch im wahrsten Sinne des Wortes notwendig sind, ergibt vielleicht eine

nochmalige Betrachtung des Märchen-Vorbildes, welchen Bedingungen sie gehorchen und was sie verdirbt.

Das Dasein im guten Haus ist zwar ein Beruf, aber es fügt sich nur schwer den Bedingungen eines modernen Arbeitslebens.

Die Sorge für den, der aufgenommen wird, ist nicht ohne weiteres zu methodisieren.

Das eine und das andere Leben sind eine Zeitlang aufeinander angewiesen. Sicher mildern Team der Mitarbeiter und Gruppe der Hausbewohner hier die Schärfe etwas, lassen die kühle und etwas schneidende Einsamkeitsluft vergessen, die um das Haus weht. Es ist nicht gemütlich in solchen Häusern, **und was darin getan wird, wird nicht getan, wenn es vermarktet werden soll.** (Im Märchen von der Gänsehirtin sagt die alte Frau über die Prinzessin, die vom reuigen König belohnt werden soll: „Sie braucht nichts. Ich schenke ihr die Tränen, die sie bei mir um euch geweint hat, das sind lauter Perlen ...“). **Das therapeutische Klima eines solchen Hauses heißt auch heute: einfaches, freundliches Gewähren, Zur-Verfügung-Stellen der Lebensnotwendigkeiten u n d Fordern, Erproben, Aufgaben-Zumuten.** Der Zusammenhang zwischen dem einen und dem anderen ist jedoch nicht merkantil, und nur solange das innerhalb dieses Hauses so ist, behält es seine Wirkung. Hier bekommt Einer nicht deshalb Essen und Wohnung, weil er arbeitet, **sondern er tut für eine begrenzte Zeit beides, essen und arbeiten, für sich und damit zugleich nicht nur für sich.** In dieser Beziehung gleicht er, wenn das Märchen recht hat, einem Kind, aber einem Kind, das Glück hat. **Auf diese Weise erfährt er Hilfe, wenn er sie erfährt und erkennt, die ihn nicht gängelt, sondern vorbereitet für seine Zukunft und für die Zukunft, die er anderen bereiten wird. Wird dieser Bedingungs-Zusammenhang verletzt, dann gerät das Haus zum Dienstleistungsbetrieb, in dem die Partner zwar durch Bedürfnis und Befriedigung verbunden, aber dennoch einander entfremdet sind und in dem durch die Bezahlung der Mitarbeiter sich ausdrückt, wie hoch die gesellschaftliche Funktion derartiger Herbergen eingeschätzt wird. Für den Ratsuchenden ist das zu wenig.**

Auch die Strenge ist nicht entbehrlich. Distanzlosigkeit verdirbt vieles. Wahr-

scheinlich kommen zu liberale „gute“ Häuser nicht voran. Das Engagement, die Parteilichkeit für die besseren Möglichkeiten des jeweiligen Durchreisenden vertragen sich schlecht mit der Liberalität, die in Gefahr ist, Gleichgültigkeit zu werden. Die Verwechslung von „Ich lasse dir deine Freiheit“ und „Es geht mich nichts an, was du tust“ wird häufig vertuscht. **Wie kann man jemandem Mut machen, an dem einem nicht viel liegt? Und an wem ist einem gelegen, wenn man nicht seiner Zukunft mehr zutraut als seiner Herkunft?** Sozialpädagogen haben es nicht mit Prinzen und Grafen zu tun. Aber die, mit denen sie es zu tun haben, wollten auch Königskinder sein. Als sie merkten, daß sie das beileibe nicht waren, verließen sie ihre Häuser und sind nun unterwegs. Sie wollen ihr Glück machen - wie alle. Wenn sie wirklich anklopfen, dann brauchen sie ein gutes Haus, auf Zeit nur, aber sie brauchen es unbedingt, ehe sie wieder aufbrechen können.

Während dieser Zeit besteht die Arbeit darin, den Makel der Devianz zu tilgen, der ihnen anhaftet. Genau läßt sich noch nicht feststellen, wie er entstanden ist. Wie wird aus einer Auffälligkeit ein Mangel, aus diesem ein Zeichen an der Stirn, aus diesem eine tatsächliche Abweichung vor oder nach der Prophezeiung einer solchen oder anderen Abweichung? Wann willigt jemand in eine solche Karriere ein? **Untrennbar von diesen Fragen beginnt, wenn eine unverstellte Begegnung möglich ist, das Sich-Entgegenstemmen, die „positive Stigmatisierung“, die Zumutung von Arbeit und Bindung, das stellvertretende Aufrichten von Zielen, die Eröffnung von Perspektiven durch angebotene Hilfe und zugleich durch die Forderung, etwas für andere zu leisten. Egoistische Ziele sind im vollen Wortsinne nicht gut genug.** Sicherheit gibt es hier nicht. Mißerfolge dieser Art von Investition scheinen noch das Sicherste zu sein. Die Vergangenheit ist schwer, sehr schwer aufzuheben, ebenso schwer wie die Versuchung zum Festhalten und Herrschen. Die Vergangenheit belastet nicht nur das Individuum, das in ihr festhängt und von ihr gezeichnet wurde, sondern sie verbreitet dadurch, daß sie die Zukunft verstellt, lähmende Furcht bei Mitarbeitern und Freunden. Wenn sich nur vollziehen wird, was scheinbar vorgezeichnet ist, dann ist es besser, nicht daran zu denken. Die

Mitarbeiter sind in der Gefahr, das Haus dichter zu machen, anziehender, komfortabler. **Sie neigen dann dazu, Jugendliche im Hause festzuhalten, damit sie sicher sind. Ja, sie richten sich selber dauerhaft ein, sie organisieren das Haus. Wenn das geschieht, ist die Gefahr groß, daß das Haus wichtiger wird als diejenigen, die es brauchen, und daß vergessen wird, was ihm zu seiner Wirkung überhaupt erst verhilft: daß es am Wege steht.**

Märchen, auf die Bezug genommen wurde:

„Der Königssohn als Gärtner“ (Finnische Märchen, Düsseldorf 1962)

„Der Mann mit dem verschleierten Antlitz“ (Französische Märchen, Düsseldorf 1963)

Volks- und Hausmärchen der Brüder Grimm:

„Das Waldhaus“

„Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“

„Die Rabe“

„Der gläserne Sarg“

„Die Gänsehirtin am Brunnen“

Hans Christian Andersen: „Die Schneekönigin“